Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 203 (1930)

Artikel: Im Land der Sehnsucht
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656235

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Land der Sehnsucht.

„War das nicht das junge Mädchen, welches letzten Winter mit dir den Sprachkurs nahm? Ich sah sie eben mit dir die Straße heraufkommen."

„Ja, denkt euch nur, sie hat mir eine ganz feine Stelle in Italien! Eine Dame, die im Hotel S. wohnt, wo Helene Zimmermädchen ist, sucht ein Kinderfräulein zu ihrer Schwägerin im Süden. Es ist ein vornehmes Haus, die Reise würde natürlich bezahlt und für Einreiseerlaubnis gesorgt, alles wie gewünscht. Diesmal aber laßt ihr mich gehen, gelt?" Der Vater schaute nachdenklich von der Zeitung auf und die Mutter findet, eine Erkundigung durchs Bureau der Freundinnen junger Mädchen wäre auch hier kein Überfluß, aber das lebhafte Töchterchen schwelgt in Gedanken schon in Meeresbläue und südlicher Sonne, sie hat nur eine Angst — zu spät zu kommen. Die Dame will nicht allzulange mehr hier bleiben, Rösi könnte einen Teil der Reise mit ihr machen, das hübsche intelligente Mädchen gefällt ihr gleich bei der ersten Vorstellung. So müssen denn die Eltern schließlich einwilligen, um so eher als die Dame ihnen einen verläßlichen guten Eindruck macht.

Greyerzerinnen am Trachtenfest in Einsiedeln. Juni 1929.
Phot. Jansky, Bern.

Versehen mit der Adresse des Freundinnenheims in der südlichen Stadt, wo ihre künftige Herrschaft wohnt und voll gespannter Erwartung reist das junge Mädchen ab, dem Land ihrer Sehnsucht entgegen.

Ihre erste Karte berichtet, daß sie sehr froh war, über die Grenze nicht allein reisen zu müssen und dann in Mailand im Heim der Freundinnen junger Mädchen sichere Unterkunft zu finden. Die zweite Karte erzählt von der Schönheit der Gegend, von dem eleganten Haus und den lebhaften Kindern. Dann dauert es einige Wochen, bis ein dicker Brief kommt, der von den besorgten Eltern erst mit Unruhe, und dann mit Erleichterung gelesen wird:

„Liebe Eltern, meine Lieben alle daheim!

Jetzt habe ich alles, was ich mir wünschte, südliche Sonne, Palmen, Myrthen und Orangenbäume, tiefblaues Meer und dazu die weichen Laute der schönen Sprache, in der ich mich nun üben kann. Dennoch — erstaunt nicht allzusehr — dennoch möchte ich hier nicht bleiben. Ihr hattet recht, es wäre besser gewesen, sich über die hiesigen Verhältnisse noch vor der Abreise genauer zu erkundigen.

Was hat man von all dem Schönen, wenn man so mutterseelenallein ist, so gar keine Freundlichkeit spürt. Meine Dame sagt nie guten Tag zu mir und nie gute Nacht, sie spricht überhaupt nur mit mir, wenn der Dienst es erfordert. Die Bediensteten stecken die Köpfe zusammen, wenn ich vorbeigehe, ich merke, sie mögen die Ausländer nicht. Das spüre ich auch den Kindern an und da ich mit ihnen, so klein sie noch sind, französisch sprechen soll, laufen sie am liebsten immer von mir weg. Wenn ich sie tipptopp herausgeputzt habe, muß ich sie jeden Tag auf eine der öffentlichen Promenaden führen, damit sie an die Luft kommen. Das ist mir das ärgste, denn es treiben sich da oft elegante junge Nichtstuer herum, die mich frech anstarren, mir nachgehen und auf alle mögliche Weise mit mir anzubändeln suchen.

Wenn ich sie auch noch so kurz abfahren lasse, sie versuchen's immer wieder. Gestern abend, als ich noch schnell zum Briefeinwurf mußte, ging mir einer nach und ließ sich gar nicht vertreiben. Er streckte gerade die Hand aus, um mich anzufassen, als ich noch rasch in unsere

Haustür entwischen konnte, atemlos vom Laufen. Ich habe es dann meiner Dame gesagt, aber sie zuckte nur die Achseln: „Das ist Ihre Sache, lassen Sie mich in Ruhe mit solchen Klagen."

Sie kann ja allerdings nichts dagegen tun, aber sie hätte mir doch etwas raten können, wie ich mich verhalten soll. Sie scheint es auch so gar nicht empörend zu finden, daß ein fremdes junges Mädchen, welches ehrlich sein Brot verdient, von solchen jungen Laffen auf der Straße und der Promenade behandelt wird, als wäre sie eine feile Person.

Wie froh war ich, die Adresse des Bureaus der Freundinnen junger Mädchen mitgenommen zu haben.

Dort fand ich Verständnis für meine Klagen und Interesse für das, was mich anging.

Es wurde mir aber gesagt, es sei eben das gute Recht der Herrschaft, ihr Kinderfräulein auf die Promenade zu schicken, bloß sollten dazu nicht allzu junge Mädchen angestellt werden und nicht solche, die ganz neu hergekommen seien.

Gerade meine Vorgängerin in der Stelle sei dadurch ins Unglück gekommen; sie habe, angeekelt von dem beständigen Sichwehrenmüssen um so leichter einem jungen Manne Gehör geschenkt, der sie scheinbar in Schutz nahm, ihr mit Achtung begegnete und so allmählich ihr Vertrauen gewann, um sie dann um so schmählicher zu hintergehen.

Für Stellen, wo man so ausgesetzt sei, paßten nur reifere und erfahrenere Töchter, ihnen werde auch viel weniger nachgestellt als den ganz jungen.

Seht, darum will ich fort von hier, denn ich bin auch noch zu jung dazu. Immer wieder lockt mich das Unbekannte, Neuartige, und wer weiß, ob ich jederzeit widerstehen könnte, wenn einmal eine Lockung an mich käme, die mir gefährlich würde, wenn einer mir gefiele. Man ist so allein hier! Nie hätte ich gedacht, daß man sich so nach Teilnahme und einem lieben Wort sehnen könnte! Also fort muß ich, aber eine andere Stelle bekomme ich auch nicht.

Das Verbot der Anstellung von Ausländerinnen macht das von vornherein fast unmöglich. Die italienischen „Freundinnen" schreiben daher immer wieder, man solle doch keine jungen Mädchen mehr nach Italien schicken, die Heime hätten sogar Mühe, die Erlaubnis zu ihrer Beherbergung zu erhalten.

Ich muß nun für die Rückreise selbst aufkommen, bitte schickt mir etwas Geld, mein erster und letzter Monatsgehalt hier wird nicht langen, er ist überhaupt nicht so groß des Valutaunterschieds wegen.

Bitte, liebe Mutter, frage doch gleich nach, ob die Stelle in Z. schon besetzt sei, die gute Stelle, welche mir kurz vor der Abreise angeboten war. Ich habe nun gelernt, was die Heimat wert ist und werde wenigstens zurückkehren als Euer um einiges gescheiter gewordenes

Rösi."

Der Vater legt den Brief zusammen.

„Gelt, Mutter, das ist nicht das Schlimmste, was ihm hätte passieren können; daß es aber zur rechten Zeit noch heimkommt, daß es seiner eigenen Kraft noch nicht alles zutraut, beweist wirklich, daß es gescheit ist, unser Kind."

„Aber alle Gescheitheit hätte ihr nichts genützt, wenn sie in — schlechte Hände gefallen wäre. Ich kann dir nicht sagen, welche Gedanken mir aufstiegen, nachdem sie ohne Erkundigung so vertrauensselig mit der fremden Dame fortgefahren war! Auch ein persönlicher, guter Eindruck kann täuschen, auch eine Frau kann die Hand bieten zum Verderben junger Mädchen. Wie entsetzlich muß es einer Mutter zumute sein, deren Tochter in solche Hände fiel und nie mehr zurückkehrt!"

Gleichsam schützend fuhr die Hand der Mutter über das anmutige Mädchenbild, welches vor ihr stand und ihr aus so jungfrohen Augen entgegenblickte.

Wortspiel.

„Mein ältester Sohn ist Liftboy, der andere ist Lehrling beim Drogisten." — „Also Giftboy."

In der Schule.

„Welchen Ausdruck gibt es noch für Staubgefäße?" — Erich: „Kehrichtkessel, Herr Lehrer."

„Was würdest du tun, wenn du eine Million hättest?" — „Nichts!"